

Die Scherbenpackungsgräber

von Marcus Stecher, Björn Schlenker und Kurt W. Alt

Abb. 1 a
Momentaufnahme eines kompliziert aufgebauten Scherbenpackungsgrabes. Der Leichnam liegt auf einer horizontalen Schicht aus humosem Lehm. Auf den Körper wurde eine Lage von verziegeltem Hüttenlehm geschüttet, auf dem man wiederum große Keramikscherben niederlegte.

Bevor in Mitteleuropa auch Kollektivgräber üblich wurden, bestattete man die Verstorbenen in individuellen Gräbern, deren Aufbau über Jahrtausende hinweg einem Grundmuster folgte. In vielen neolithischen Kulturen war die Ausrichtung des Grabes nach Himmelsrichtungen von großer Bedeutung (Fischer 1956). Die am Fundort Salzmünde seit Langem bekannten sog. Scherbenpackungsgräber folgen diesem Muster eindeutig nicht. Sie sind in der Regel rund, das jungsteinzeitliche „Standardgrab“ ist rechteckig. In Letzteren bettete man den Leichnam auf der Grubensohle und stattete ihn

mit Beigaben wie Gefäßen aus, deren Inhalt als Zehrung für den Weg ins Jenseits dienen sollte. Gelegentlich liegen in den Gräbern auch Werkzeuge oder Schmuckstücke. Anschließend schüttete man das Grab zu und verwendete hierfür das beim Ausheben der Grabgrube angefallene Material (Kies, Lehm usw.).

In keinem der Scherbenpackungsgräber ist dieser Aushub enthalten. Das Schließen der Grube erfolgte durch sorgfältiges Einschichten eigens beschaffter, symbolträchtiger Komponenten (Abb. 1). Auch hierbei ist ein Grundschema zu erkennen, das aber in vielerlei Variationen vorliegt.

Abb. 1a



Abb. 1 b (s. re.)
Idealisierte Darstellung des Aufbaus eines aufwendigen Scherbenpackungsgrabes.
Zeichnung: © Karol Schauer.



Abb. 1b

Die eingebrachten Materialien bilden zumeist horizontal liegende Schichten (Abb. 1b). Diese Scherbenpackungen können bis zu 30 cm mächtig sein und sich dabei aus über 8000 Einzelscherben zusammensetzen (siehe Beitrag „Eine komplexe Mehrfachbestattung“, S. 290). Der Durchmesser der untersuchten Scherbenpackungsgräber beträgt durchschnittlich 1 m, sie sind in Salzmünde bis zu einer Tiefe von gut 60 cm erhalten. In einigen Bereichen des Areals ist eine Erosion von bis zu 1 m anzunehmen, demnach können die Gräber ca. 1,50 m tief gewesen sein (Abb. 1b). Ein sorgfältiges Einschichten der Grabkomponenten war also vom Grubenrand aus kaum möglich. Diese Arbeit wird daher von einer Person durchgeführt worden sein, die dabei in der Grube gestanden haben muss. Die Toten liegen zumeist als Hockerbestattungen im unteren Drittel der Gräber. Die Ausrichtung nach Himmelsrichtungen spielte keine Rolle.

Wichtigste „Zutat“ der Komposition sind Scherben von Grob- und Feinkeramik, die nahezu immer Spuren einer Hitzeeinwirkung zeigen. Die Spuren von Brand haben jedoch nichts mit dem Herstellungsbrand der Gefäße zu tun (Abb. 2). Der Grad dieser Hitzeeinwirkung ist variabel, in Extremfällen sind Temperaturen von rund 1000 °C anzunehmen: Die Scherben sind in diesen Fäl-

len blasig aufgeworfen und zeigen verglaste Oberflächen. Wiederholt sind Aussplittierungen der Gefäßoberfläche festzustellen, die nur von einem Beilhieb herrühren können. Zumeist erfolgte der Schlag flach und nahezu parallel zur Gefäßwand, sodass die Verwendung einer Dechsel – ein Beil mit quer stehender Klinge – anzunehmen ist (Abb. 3). Es ist daher davon auszugehen, dass die Keramik bewusst zerschlagen und anschließend verbrannt wurde.

Die meisten Gräber enthalten nur wenige Kleinfunde. Auch diese sind in der Regel verbrannt und liegen zumeist ohne erkennbare Systematik innerhalb der Scherbenpackung oder in Lehmschichten. Nur selten kann durch die Lage am Skelett oder eine auffällige Unversehrtheit angenommen werden, dass es sich um persönliche Beigaben handelte. Die wenigen Gegenstände, die tatsächlich als Beigaben identifiziert werden können, sind immer unverbrannt.

Als zweite Komponente sind Schichten von Bedeutung, die aus Bruchstücken verbrannter Lehmwände bestehen. Die Fragmente zeigen regelmäßig Abdrücke von Rundhölzern, Flechtwerk und Spaltbohlen. Vollkommen ebene Oberflächen zeigen, dass es sich hier tatsächlich um die Überreste von Gebäuden handelt (Abb. 4).

Abb. 2



Abb. 2
Sekundär gebrannte Keramikscherben in Fundlage. Die normalerweise bräunliche bis grauschwarze Keramik erhält durch einen sekundären, oxydierenden Brand eine fast ziegelrote Färbung.